

Joachim Renn

Übersetzungsverhältnisse

Perspektiven einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie

© Velbrück Wissenschaft 2006

Während der Nationalstaat lange in der Soziologie als Bezugsgröße des Gesellschaftsbegriffs unproblematisch erscheinen konnte, ist nun von einer »postnationalen« Konstellation die Rede. Die Weltgesellschaft, die im Zuge globalisierender Entwicklungen zu entstehen scheint, entspricht allerdings keineswegs dem klassischen Selbstbestimmungs-Anspruch eines integrierten Gemeinwesens. Sowohl die Durchsetzung des Primats funktionaler Differenzierung als auch die kulturelle Pluralisierung und die sie begleitende Kritik kultureller Vereinheitlichungen setzen klassische Integrationsvorstellungen außer Kraft und motivieren dann allerdings wieder differenztheoretische Radikalisierungen. Nicht die Gesellschaft, sondern bestenfalls einzelne differenzierte und höchst ungleichartige soziale Kontexte erscheinen als integriert; die Steuerung des komplexen Verhältnisses zwischen diesen Einheiten – das heißt eine Integration zweiter Ordnung – kann nicht länger durch einen dieser Kontexte geleistet werden.

In seiner gesellschafts- und handlungstheoretischen Rekonstruktion dieses Integrationsproblems analysiert Joachim Renn die empirischen und theoretischen Gründe dafür, warum die Voraussetzungen einer kulturellen Identität und einer vernünftigen »Selbst«-Steuerung der Gesellschaft unplausibel geworden sind, zugleich aber, wie unvollständig auch die verbreitete gegenteilige Annahme einer Fragmentierung der Gesellschaft in versprengte oder antagonistische Partikel bleiben muss. Auch wenn die Einheit der Gesellschaft nicht in ihr repräsentiert – und dann gesteuert – werden kann, so folgt daraus nicht, dass differenzierte Teilzusammenhänge einander nur konstruierten, sondern dass zwischen diesen Übersetzungsverhältnisse bestehen.

Der erste Teil der Arbeit rekonstruiert im Durchgang durch die etablierte Modernisierungs- und Differenzierungstheorie das Problem der »Übersetzung« zwischen Teilsystemen, Milieus und anderen Kontexten als Schlüssel zur Integrationsfrage. Der zweite Teil erarbeitet im Horizont des philosophischen Pragmatismus und aktueller, soziologischer Praxistheorien die

handlungstheoretischen Grundlagen eines soziologischen Übersetzungsbegriffs. Der dritte Teil erweitert schließlich die analytische Rekonstruktion von sozialen Übersetzungsformen um eine Version von Systembildungsprozessen.

Auf diesem Wege gewinnt die Arbeit Raum für gesellschaftstheoretische Perspektiven zwischen Pragmatismus und Systemtheorie, die ihren eigenen Status als Explikation der Gesellschaft selbst zwischen Repräsentation und bloßer Konstruktion bestimmen: Übersetzungsverhältnisse kennzeichnen den Gegenstand der Theorie der Gesellschaft und in selbstbezoglicher Wendung zugleich die Beziehung zwischen Soziologie und ihrem Gegenstand.

Einleitung

»Because I am always hoping to deform people into appearance, I can not paint them literally«
(Francis Bacon)

Wie ist die Integration moderner Gesellschaft möglich; und was heißt überhaupt in der modernen Gesellschaft »Integration« und »Gesellschaft«?

Schon bei flüchtiger Betrachtung der Vielfalt von öffentlichen und wissenschaftlichen Varianten der Frage nach der Integration der Gesellschaft zeigt sich, dass unter diesem Titel überaus heterogene Problemstellungen und Dringlichkeiten versammelt sind. Sie können nach Graden der Ausdehnung sortiert werden. Man ist noch immer versucht, diese Reihe von Problemstellungen mithilfe des Innen-Außen-Schemas einzuteilen in Belange, die für »eine Gesellschaft« sozusagen außenpolitischen Charakter haben, und in solche, die als interne Angelegenheiten gelten können. Bezogen auf die europäischen Nationalstaaten bilden dann der europäische Einigungsprozess, externe Migrationsbewegungen, ökonomische und kulturelle Globalisierung und schließlich Probleme der Weltordnung, des Ranges und der Struktur der Vereinten Nationen, eines internationalen Strafgerichtshofes, eine aufsteigende Reihe äußerer Verhältnisse. Der Umbau des Sozialstaates, die Integration von Zuwanderern,

die Rückführung der Arbeitslosen in den ersten Arbeitsmarkt, die »Gleichstellung« der Geschlechter und die Reform des Föderalismus werden als innere Angelegenheiten behandelt. Doch so erscheint es nur in der eingespielten Perspektive bestimmter politischer Organisationen, Regierungen z.B., und in einem von Publizistik und medialer Öffentlichkeit unausdrücklich fortgeschriebenen, klassischen Modell. Es bindet die Einheit einer Gesellschaft an die Grenze eines Nationalstaates; ökonomische, rechtliche und kulturelle Grenzen werden ihm als kongruent zugeordnet.

Eine Konsequenz der so genannten Globalisierung ist indessen die Einsicht in unabweisbare Tendenzen der Entstaatlichung. Nicht nur büßen die nationalen politischen Systeme Steuerungsfähigkeit (Gewährleistung von Wohlfahrt und innerer wie äußerer Sicherheit) und Vertrauen (demokratische Repräsentation eines kollektiven Willens) ein, sondern Problemlagen und soziale Beziehungen überschreiten in auffälligem Maße nationale Grenzen. Handlungs- und Kommunikationszusammenhänge strukturieren sich in größerer Unabhängigkeit von der national ausgerichteten politischen Organisation und ihrer Abgrenzung von Zuständigkeitsbereichen. Die Nationalstaaten haben sicher – entgegen voreiligen Ankündigungen – lange noch nicht restlos ausgedient, rüsten vielleicht im Gegenteil schon wieder zu; aber sie mit einer Gesellschaft oder mit »der« Gesellschaft zu identifizieren, hat an Plausibilität stark eingebüßt. Die alte moderne Idee, eine Gesellschaft sei – wenigstens de jure – die politische Einheit rationaler Selbstbestimmung und damit der Ausdruck der verallgemeinerungsfähigen Interessen aller Bürger, die auf der Basis einer gemeinsamen Kultur und vermittels selbstgesetzter Rechte ihre Ordnung und ihre Angelegenheiten innerhalb staatlicher Einheit selbst bestimmen, nimmt selbst auf der Ebene normativer (also auch: kontrafaktischer) Explikationen des Standards einer integrierten Gesellschaft anachronistische Züge an. Die Integration der Gesellschaft wird nicht zuerst deshalb fraglich, weil desintegrative Tendenzen wahrscheinlicher würden, sondern weil die Komplexität der verbundenen und doch getrennten Kontexte und Sichtweisen in der Gesellschaft Begriffe und Ziele gesellschaftlicher Integration multipliziert. Die Polyphonie der Integrationsvorstellungen und -vorschläge zeigt sich im Streit basaler Ordnungsmodelle: etwa in der Konkurrenz zwischen marktliberalen, wohlfahrtsstaatlichen und kulturkonservativen (das sind in aktuell sowohl wertkonservative, kommunitaristische als auch neo-religiöse, bzw. »fundamentalistische«) Ordnungsvorstellungen. In gewachsener

Unabhängigkeit von diesen klassischen, politischen Auffassungsschemata differenzieren sich einerseits politische, ökonomische, rechtliche, künstlerische, wissenschaftliche und andere – funktional differenzierte – Beschreibungshorizonte zunehmend aus, und es pluralisieren sich andererseits kulturelle Lebensformen, Hintergründe (und Praktiken), in deren Horizont diese Entwicklungen interpretiert und bewertet werden.

Manche Tendenzen, auf die der Name der Globalisierung bezogen wird, erscheinen als postnationale Homogenisierungen: die Durchsetzung liberalistischer Ökonomie und die Ausdehnung der Spielräume der »global players«, Ansätze einer medial gestützten Welt- »Öffentlichkeit«, die globale agierende »Nicht-Regierungs-Organisationen« als politische Akteure konstituiert, weltweite Risiken technischer und politischer Provenienz, schließlich die Verbreitung kultureller Standards und Ansprüche von allgemeinen Menschenrechten bis zur Filmindustrie. Sie alle stoßen aber zugleich die Pluralisierung und Diversifizierung von lokalen, regionalen Kontexten und sozialen Systemen an (z.B. in der Form der Glokalisierung), damit die Pluralisierung von Perspektiven auf das Ganze der oder einer Gesellschaft. Wenn sich Verknüpfungen zu einer Weltgesellschaft ausbilden, weil medial gestützte Beziehungen sich ausdehnen, beschleunigen, Zusammenhänge stiften, dann vermehren sich die Unterschiede und Grenzen zwischen sozialen Kontexten in der Gesellschaft und die deskriptiven wie normativen Vorstellungen der Gesellschaft in diesen Kontexte.

Die »Sache« der Integration gibt in diesem Sinne selbst Anlass, zunächst den Begriff, auf den man sie bringen möchte, zu überarbeiten. Das soll hier auf der Grundlage und auf der Bühne der soziologischen Theorie geschehen; diese Theorie hebt notwendig von den konkreten Schwierigkeiten vermeintlich »desintegrativer« Tendenzen ab. Doch ihre Abgehobenheit ist durch die Komplexität der Sache selbst legitimiert, wenn das soziale Problem, das soziologisch expliziert werden soll, in der Fraglichkeit dessen besteht, was als Integration und was als Gesellschaft wo und für wen gelten kann.

Die soziologische Analyse der Integration moderner Gesellschaft kann und muss sich selbstverständlich als empirische Forschung direkt auf die Fülle der Phänomene richten. Sie muss dabei aber arbeitsteilig verfahren, wenn sie nicht vor dem Augiasstall unübersichtlicher Abhängigkeiten, Unterschiede und Entwicklungen kapitulieren will. Das verlangt danach, das

Problem der Gesellschaft in Details zu zerlegen. Deren Abgrenzung muss allerdings zu guten Teilen der fachinternen Einteilung in spezielle Soziologien und Forschungstraditionen und kann nicht unbedingt »der Sache selbst« entspringen. Die Sache selbst ist der Soziologie ohnehin nur in Abhängigkeit von der Sprache der wissenschaftlichen Beschreibung gegeben. Neben der schnellen Artikulation der neuesten Lagen in einer »reflexiven« Moderne hat darum gerade für die Soziologie, die als Teil der Gesellschaft besonders »selbstreferentiell« agiert, die Rekonstruktion und Revision der eigenen Theorien und Begriffe einen eigenen Wert.

Die theoretische Selbstvergewisserung assistiert, wenn sie indirekt empirisch motiviert bleibt (d.h. wenn sie begriffliche nicht nur als logische Probleme betrachtet, sondern die theoretische Explikation an der pragmatischen Bewährung von Unterscheidungen misst), auf produktive Weise der empirischen Forschung, die Begriffe verwendet. Und sie profitiert von dieser Begriffsverwendung, wenn diese, gestützt auf Erfahrungen, die Revision der Begriffe wieder anstoßen kann. Diese Arbeitsteilung ist kein Mangel, wenn anders Komplexität nicht verarbeitet werden kann, ohne die Einheit von Theorie und Forschung durch die subsumtionslogische Reduktion von Komplexität zu erkaufen.

Die relativ abgelöste Theoriearbeit ist auch dann, wenn sie die empirischen Umstände nur aus zweiter Hand bezieht, nicht bloß Selbstbespiegelung und Hofhistorie der Soziologie, da sie die Erfahrungen, die die theoretischen Revisionen veranlassen, vermittelt über jene zweite Hand – disziplinar gefiltert – von den empirischen Entwicklungen selbst vorgelegt bekommt. Und auch wenn diese Vorlage natürlich schon wieder eine soziologisch interpretierte, wir versuchen zu zeigen: eine in die Sprache der Soziologie »übersetzte«, Botschaft von außen ist, so hat die theoretische Rekonstruktion soziologischer Gesellschaftstheorie diesen Bezug auf ein spezifisches Problem der Gesellschaft dringend nötig, da die Theorie, mit der die hier eingeleitete Untersuchung befasst ist, selbst schon unerhörte Komplexität aufweist, die nicht gut wie in den Tagen der Parsonsschen Synthesen einfach überboten werden könnte.

Die Integrationsfrage ist also im Sinne einer Heuristik der theoretischen Revision zu spezifizieren. Der Einsatzpunkt ist angesichts der zuvor kursorisch beschriebenen Einheit von Differenzierung und postnationaler Interdependenz das Problem der Grenze. Empirisch steht

dabei die Frage von Handlungen und Kommunikationen über funktionale, lokale, kulturelle und individuelle Grenzen hinweg im Vordergrund. Die Integration moderner Gesellschaft lässt sich offensichtlich weniger als zuvor in der Fluchtlinie der kulturellen und organisatorischen Abschmelzung von Unterschieden und Grenzen suchen. An die Stelle der älteren Idee einer kulturellen oder systemischen »Einheit«, die Grenzen aufhebt, ist das Prinzip der Erhaltung bzw. Anerkennung von kulturellen, funktionalen und individuellen Differenzen getreten. Das Spezifikum der Grenzbeziehung stellt die Integrationsfrage darum in einen Zusammenhang mit »spätmodernen« Auffassungen des Verhältnisses von Identität und Differenz. Davon ist schließlich der Begriff der Gesellschaft selbst betroffen. Grenzerhaltung macht sie zu einer nicht eindeutig zu repräsentierenden Bezugsgröße. Offenbar, so legen es Dekonstruktion und Systemtheorie nahe, kann die Gesellschaft, wenn ihre internen Differenzen nicht in höherer Identität »aufgehoben« werden können (das heißt: wenn sie nicht schon im Grunde oder aber nach »integrativen« Maßnahmen Variationen eines Gemeinsamen sind), selbst keine Einheit sein, keine Identität ausbilden und nicht aufgrund einer identischen, abstrakten und umfassenden Repräsentation »gesteuert« werden. Das hat Folgen für die Gesellschaftstheorie.

Einer theoretischen Untersuchung zur »Integration« moderner Gesellschaft scheinen die Riesen der Theorie den Platz auf ihrer Schulter zu verweigern. Die Konzentration auf die »Integration« der Gesellschaft ist als solche in der Gesellschaftstheorie bereits begründungsbedürftig, denn sie muss sich von der in die Defensive geratenen Vorstellung distanzieren, die Gesellschaft könnte eine sich selbst erkennende und bestimmende Einheit bilden; der Begriff der »Integration« kann sich nicht länger unbefangen in diese Vorstellung übersetzen lassen. In der neueren soziologischen und sozialphilosophischen Theorielandschaft liegt geradezu ein Verdikt über der scheinbar harmonistischen Orientierung an einer integrierten Gesellschaft. Die Gesellschaft gilt als grundlegend zerrissen, antagonistisch oder wenigstens als kognitiv unerreichbar. Schon die Frage nach der Einheit der Gesellschaft scheint sich von Beginn an zu desavouieren, da sie nicht allein die tief liegende Einsicht in den Primat der Differenz verkennt, sondern der zwanghaften Verdrängung der Unversöhnlichkeit der Gegensätze und Unterschiede zuzuarbeiten droht. Integration als Aufgabe, wenigstens als Problem, zu begreifen, wäre dann bereits ideologische Fanfare einer bestenfalls bequemen, schlimmstenfalls kollaborierenden Explikation des Sozialen.

Die Kritik an der Integrationsperspektive hat ihre eigenen Konjunkturen: der Einspruch gegen den affirmativen Charakter wurde explizit von Adorno erhoben, für den die Integration von Individuen in die Gesellschaft restlos die Zwangsidentifizierung durch die verwaltete Welt bedeutete; mit Foucault und den poststrukturalistischen Kritikern der ideologischen Hypostase eingebildeter (imaginärer) Einheiten wird die Unterstellung möglicher Identität schon forschungslogisch im Kontext des interkulturellen Verstehens zur assimilierenden Aggression. Die Repräsentation des »anderen«, heißt es dann, ist entweder Verzeichnung oder, wenn sie faktisch durchgesetzt wird, erpresste, reale Anpassung. Die Systemtheorie Luhmanns schließlich streift den Horizont der Versöhnung der Gesellschaft, der die ideologiekritischen Varianten zumindest ex negativo noch beflügelte, ganz von sich ab. Sie lässt die Frage nach der Integration als alteuropäische Schlacke vergangener Semantiken, die als theoretisch naiv gelten muss, hinter sich. Die Vorstellung der erkennenden Selbsteinholung und angeschlossene normative Ansprüche an Selbstbestimmung werden als Selbsttäuschung (die vor ihr selbst verborgene Funktionen der Vereinfachung erfüllt) ironisch auf Distanz gebracht.

Diese nun scheinbar endlich konsequent vollzogene Verabschiedung Hegels hat starke Argumente und nicht zuletzt empirische Evidenzen auf ihrer Seite. Auch ohne poststrukturalistische und systemtheoretische Paradoxographie drängen sich Einsichten in die Grenzen der Repräsentation und Steuerungsfähigkeit komplexer Gesellschaft auf. Das soziologische Programm einer »reflexiven Moderne« drückt das mit der Hervorhebung der Rolle von Risiken (statt Gefahren) und Nebenfolgen aus. Diese Gründe der Skepsis gegenüber dem Fortschritt der Planbarkeiten muss ein Modell der Integration soweit in Rechnung stellen, dass es nicht als trotzig Beharrung auf Prinzipien der vollendeten Versöhnung der Gegensätze in der Gesellschaft sowie zwischen »Individuum und Gesellschaft« auftritt.

Auf die Integration dennoch zu sprechen zu kommen, bedarf also eines großen Aufwandes vor allem der Revision des Integrationsbegriffs. Der Berg kritischer Einsprüche und komplex entfalteter Gesellschaftstheorien kann nicht schlicht untertunnelt oder umgangen werden im Sinne eines unbeeindruckten, unbefangenen Zugriffs auf die Phänomene, der dann auf eigene Faust generalisiert. Ein solcher Beitrag zur soziologischen Theorie setzte sich der Gefahr aus,

aus frei gewählter Vergesslichkeit gegen kritische Einwände hilflos, weil unterkomplex und in der Tat naiv zu sein. Der Berg der Theorien kann aber natürlich auch nicht einfach höher aufgeschüttet werden, wenn der Abstand zwischen abstrakter Begrifflichkeit und empirischen Detailfragen noch zu überbrücken bleiben soll. Das liegt nicht nur an der beobachtbaren Erschöpfung des Reizes »großer Theorie«, denen mittlerweile Theorien »mittlerer Reichweite« gerne vorgezogen werden, sondern an den Anhebungen des Niveaus der gesellschaftstheoretischen Abstraktion und Komplexität, das besonders von Parsons, Habermas und Luhmann erreicht worden ist.

Den empirischen Fragen und dem Berg der Theorie wird eine weitere theoretische Untersuchung darum höchstens dann gerecht, wenn sie mit den Hinsichten, die erstere nahe legen, und auf dem Boden der kritischen Errungenschaften der verfügbaren Theorie spezifische Gesichtspunkte für eine selektive Neulektüre der Begriffe und Modelle gewinnt. Ein solcher spezifische Gesichtspunkt ist die Frage der Integration der Gesellschaft unter den Bedingungen der Multiperspektivität und der Erhaltung der Grenzen zwischen diesen Perspektiven auf die Einheit der Gesellschaft. Die Grundvermutung lautet deshalb, dass die zersplitterte Einheit der Gesellschaft als komplexe Interdependenz zwischen ausdifferenzierten Teilen anzusehen ist, die zugleich Beziehungen untereinander und Grenzen gegeneinander aufrechterhalten. Diese Beziehungen sind mit Bezug auf die Unterscheidung von Identität und Differenz weder in den Begriffen einer grenzaufhebenden Verschmelzung oder Versöhnung von Unterschieden, noch aber als beziehungslose Fragmentierung einer vormals vermeintlich einheitlichen Größe in Teile, zwischen denen Inkommensurabilität herrscht, zu beschreiben.

Die abstrakte – aber gängige – Zuordnung von Integration zu Identität und Fragmentierung zu Differenz beschränkt den Spielraum der Analyse von Beziehungen zwischen Teilen der Gesellschaft unnötig auf die zu enge Alternative zwischen einer vernünftigen Einheit des Ganzen, die aus der Repräsentation dieses Ganzen und der Teile in beiden erwächst, und der Fraktionierung in Teile, die einander nicht erreichen, sondern nur projizierend konstruieren können. Den Prinzipien der möglichen Identität oder der radikalen Differenz zwischen den Perspektiven der Teile der Gesellschaft, in denen die Gesellschaft erscheint, entsprechen konträre Konzeptualisierungen der Beziehungen zwischen differenten Teilzusammenhängen.

Die Grenzen werden entweder als (allzu) durchlässig, oder als undurchdringlich behandelt; Beziehungen über Grenzen hinweg, von denen in letzter Instanz die Integration der Gesellschaft abhängig ist, gelten dann als Repräsentationsbeziehungen oder als rein selbstbezügliche Konstruktionen. Will man die Frage der Integration der modernen Gesellschaft also noch einmal im Lichte der etablierte Theorien »neu« stellen (und gegen allzu große Skepsis wie gegen trotzigem Optimismus abgrenzen), ergibt sich aus dieser Lage der Behandlung der Grenzen zwischen ausdifferenzierten Teilen der Gesellschaft das erforderliche Spezifikum für die begriffliche Revision: Die Suche nach der »Einheit« der Gesellschaft und nach ihrer »Konstitution« konkretisiert sich zu der Erkundung von praktischen Formen, Grenzen zwischen Teilen der Gesellschaft zu überschreiten, ohne sie aufzulösen oder aufzuheben. Für beides, für die Einheit der Differenz des Ganzen und für die Differenzen der Teile untereinander, heißt dies, einen Modus der Grenzbeziehung zu rekonstruieren, der von der Konstruktion und der Repräsentation (von strikter Differenz und Identität) gleich weit entfernt ist. Eine Metapher für diesen Modus drängt sich geradezu auf: die »Übersetzung«.

Die theoretische Rekonstruktion einer alten Frage angesichts neuer Evidenzen gewinnt für die Auseinandersetzung mit der kanonischen Theorie einen besonderen Schlüssel, wenn sie versucht, diese Metapher der »Übersetzung« in einen Begriff zu überführen, der im soziologischen Diskurs theoretisch »anschlussfähig« wird. Hinweise auf die erschließende Fruchtbarkeit der Metapher der Übersetzung liegen geradezu auf der Straße. Auf metaphorische Weise wurden und werden Übergänge und Austauschbeziehungen zwischen beinahe allen denkbaren Arten von Differenzen als »Übersetzungen« bezeichnet: die Beziehungen zwischen Instanzen der Psyche (Freud, 1978), zwischen Kulturen (Beidemann, 1971; Budick, Iser, 1996; Bachmann-Medick, 1997), zwischen rationaler Argumentation und praktischer Einstellung (d.h. zwischen Überzeugungen und praktischen Gewißheiten, Habermas, 1999) sind dafür nur einige Beispiele. Eine systematische Überführung der Metapher der Übersetzung in einen gesellschaftstheoretischen Begriff steht indessen noch aus. Nicht nur ist es möglicherweise nützlich und erforderlich, die sprachphilosophischen, die literatur- und übersetzungswissenschaftlichen Analysen der Übersetzung (als Akt und als Erzeugnis) gleichsam in die Tonart der soziologischen Handlungs- und Gesellschaftstheorie zu transponieren. Es muss außerdem in Gegenrichtung dafür gesorgt werden, dass die mit der

Metapher der Übersetzung tendenziell implizierte Beschränkung auf Sprache oder gar Texte in dieser Transposition keinen Schaden anrichtet. Die Soziologie kann das Modell einer Übersetzung zwischen Sprachen aufgreifen, die bei und durch Übersetzungen nicht in einander aufgehen, zwischen denen aber Austauschbeziehungen bestehen, die sie verändern. Sie muss es dabei aber vermeiden, ausdifferenzierte Handlungszusammenhänge an Mutter- oder Fachsprachen zu assimilieren. Das macht es erforderlich, dem Begriff der Übersetzung im Feld von Handlungs- und Gesellschaftstheorie eine andere Bedeutung zu geben, und das heißt eben: in die Soziologie zu übersetzen.

Die überprüfungswürdige Ahnung, dass in der Moderne zwischen formalen Organisationen und kulturellen Milieus, zwischen Systemen und Personen »übersetzt« werden muss, kann Nutzen aus der Übersetzungstheorie anderer Disziplinen ziehen, wo diese selbst das Übersetzen als eine Praxis beschreibt, die auf außersprachliche Aspekte von Handlungssituationen angewiesen ist. Die gemeinsame Basis, auf die die Transponierung der Übersetzungsfragen in die soziologische Theorie zurückgreifen kann, ist deshalb eine pragmatistische Version des Zusammenhanges von Sprache und Handlung. Sprache ist primär (wenn auch sicher nicht nur) Handlung; und Handlungen, als sinnhafte Einheiten, sind auch in nichtsprachlicher Gestalt nur im Lichte sprachlicher Horizonte (also als interpretierte) sozial bedeutsam, anschlussfähig und in größere Zusammenhänge integrierbar. Die pragmatistische Deutung dieser Zusammenhänge erlaubt es, das praktische Wissen bzw. ein Können, das sich nur in Teilen explizieren lässt und in seiner Funktion durch explizites (propositionales) Wissen nicht zu ersetzen ist, als Voraussetzung sowohl des Handelns wie der Sprachverwendung im engeren Sinne zu beschreiben. Für beide Seiten, für die etablierten Analysen der Übersetzung und für die soziologische Theorie, wird darum die Unterscheidung zwischen explizitem und implizitem Wissen elementar. Denn die pragmatistische Unterscheidung zwischen dem expliziten Wissen (knowing that) und dem impliziten Wissen (knowing how) gibt ein fruchtbares Mittel an die Hand, die Differenz zwischen Identität und Differenz im Verhältnis zwischen Teilen der Gesellschaft als Unterschied zwischen expliziten Bezugnahmen über Sinn Grenzen hinweg und impliziten, pragmatisch vollzogenen Austauschbeziehungen zu rekonstruieren. Das bedeutet: das Überschreiten von (Sinn-) Grenzen hat eine praktische Basis und schafft bzw. nutzt implizite Gemeinsamkeiten, während sich die Erhaltung der Grenze in der fortgesetzten Differenz der expliziten

Bedeutungen der grenzüberschreitenden Handlung in abgegrenzten Kontexten manifestiert. Diese nur angedeutete Figur zu erhellen, setzt nicht nur ausführliche Analysen voraus (bzw. in Gang), sondern es setzt offenbar mit einem pragmatistischen Zugang an. Der Pragmatismus in seinen handlungs- und gesellschaftstheoretischen Varianten droht allerdings, das Problem der Integration der modernen Gesellschaft durch eine Übereinfachung zu verfehlen. Denn als handlungstheoretisch fundierte Position neigt er dazu, Gesellschaft in Interaktion und soziale Ordnung in sprachlichen Praktiken aufzulösen. Die Vorsicht bei der Transponierung des Übersetzungsbegriffes in die Soziologie und die Komplexität moderner Differenzierungen und Differenzen verpflichten darum, den pragmatistischen Zugang mit funktionalistischen (bzw. systemtheoretischen) Perspektiven zu verbinden.

Die Spezifikation der Integrationsproblematik zur Frage nach der grenzüberschreitenden und -erhaltenden Übersetzung zwischen Teilen der Gesellschaft ist als thematische Beschränkung sicher nicht hinreichend für eine Rekonstruktion »aller« Theorie. Die Hervorhebung der pragmatischen Dimension des Übersetzens gibt allerdings Anhaltspunkte für die Auswahl der relevanten theoretischen Traditionen und spezifischer Gesichtspunkte. Wenn die Integrationsproblematik auf praktische Grenzüberschreitungen bezogen wird, zu der durch die Differenzierung der Moderne aber auch anonyme, interaktionsferne, systemische Formen der Integration von Handlungszusammenhängen gehören, bewegt sich die Analyse in einem Feld, das von Funktionalismus und Pragmatismus abgesteckt wird.

Für die eingegrenzte Form, in der die Frage der Integration der Gesellschaft gestellt werden soll, bieten sich deshalb die Unterschiede zwischen Positionen an, die sich aus unterschiedlichen Einschätzungen der Form bzw. des jeweiligen Vorranges von »System-« und (normativ gedeuteter) »Sozialintegration« ergeben. Bei unseren Analysen handelt es sich bezogen auf solche theorieinternen Positionsbestimmungen um den Versuch, eine Verbindung von Funktionalismus und Pragmatismus zu aktualisieren. Eine herausragende Vorlage für eine solche Aktualisierung ist die Habermassche Gesellschaftstheorie. Keine Theorie der Gesellschaft hat auf gleichem Komplexitätsniveau wie die »Theorie des kommunikativen Handelns« die pragmatisch orientierte Anknüpfung an der Teilnehmerperspektive und der Kommunikation der Handelnden mit der funktionalistischen Analyse sozialer Systeme zu verbinden versucht. Die kommunikative Integration der normativen Orientierungen der

Handelnden und die systemische Koordination von Handlungsfolgen auf der Basis generalisierter Kommunikationsmedien, kurz: die Prinzipien einmal der kommunikativen Alltagspraxis, dann die Prinzipien des Marktes und der Administration auszubalancieren, stellt für Habermas die zentrale Aufgabe einer Integration der Gesellschaft dar. Schon dieser Perspektivendualismus bestimmt das Integrationsproblem als die Frage des Verhältnisses zwischen Sozial- und Systemintegration und wird damit zum Hinweis auf ein Integrationsproblem zweiter Ordnung, auf das Problem der Integration von Integrationsformen. Es ist aber fraglich, ob eine Theorie der Integration von Integrationen an der Idee der vernünftigen Selbstbestimmung der Einheit der Gesellschaft weiter unbeeindruckt anknüpfen kann.

Die Habermassche Integration von Funktionalismus und Pragmatismus ist gewissermaßen in Teilprojekte zerfallen. Und dafür ist nicht zuletzt verantwortlich, dass ihre gesellschaftstheoretischen Begriffe angesichts der empirischen Entwicklungen seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts manche Revision, nicht einfach Additionen, erforderlich machen. Habermas hat seine funktionalistischen Argumente und Begriffe mit Parsons ausgebildet, und das liegt in soweit in der Sache begründet, als die Systemtheorie Parsons' näher an der Idee der normativen Integration der Gesellschaft und einer vernünftigen (selbstbestimmten) Modernisierung entlang arbeitet als etwa die Luhmannsche Systemtheorie.

Sieht man einmal ab vom Delta des »Neofunktionalismus«, in dem der Parsonssche Strom mit reduzierten Verallgemeinerungsansprüchen in empirische Analysen mündet, hat den funktionalistischen Weg einer allgemeinen Theorie das Modell autopoietisch selbstreferentieller Systeme besetzt und von Verschränkungen mit einer normativen, aber auch einer pragmatistischen Theorie gründlich bereinigt. Für sie ist die Einheit der Gesellschaft durch eines ihrer Teilsysteme weder repräsentierbar noch aufgrund solcher »Repräsentationen« zu steuern oder gar vernünftig einzurichten. Der Sinn des Ausdrucks »Integration« zieht sich zusammen zu der skeptischen Bestimmung intersystemischer Beschränkungen, die der Evolution überlassen werden müssen und deren normative Bewertung nur eine mangelhaft reflexive Reduktion von Komplexität mit zweifelhaften Effekten ist.

Die normative und handlungstheoretische Zuständigkeit der Theorie des kommunikativen Handelns wird dagegen von einer pragmatistischen Sozialtheorie in Anspruch genommen, die den Funktionalismus ganz abkoppeln will, um die Integration sozialer und vor allem politischer Ordnung von der Unzugänglichkeit und Unsteuerbarkeit abstrakter Systeme (zunächst begrifflich) zu entlasten. Neben der Joasschen Handlungstheorie, die sich direkt und kritisch auf die normativen und pragmatischen Motive der Habermasschen Vorlagen bezieht, ist dabei an Bourdieu und Giddens zu denken, die sich bei allen Unterschieden darin treffen, Gesellschaft aus den zum Teil implizit geregelten Praktiken kooperierender oder auch konkurrierender Akteure hervorgehen zu lassen. Sie suggerieren, dass gerade angesichts der kritisierbaren Heteronomie aktueller Verhältnisse wenigstens theoretisch die Prognose auf eine intentionale Selbstbestimmung der Akteure als Selbststeuerung der Gesellschaft gestellt werden kann. Nicht in den normativen Ambitionen, aber in der handlungstheoretischen Abstandswahrung gehen diese Sichtweisen eine Koalition mit der sozialphänomenologischen Tradition ein, die sich auf Schütz und teilweise auf Goffman beruft und die soziale Ordnung mit den Folgen der Konstitution durch interaktive Deutungen und Praktiken gleichsetzt.

An die Stelle der Habermasschen Synthese von antagonistischen Beschreibungen der Moderne zu einer Konzeption des unvollendeten Projektes der Ausbalancierung von funktionalen Imperativen und lebensweltlicher Verständigung (durch konstitutionell abgesicherte Generalisierung von Normen und Verfahrensregeln) tritt abgesehen von der eloquenten aber eher optimistischen als theoretisch komplexen Offenbarung einer »zweiten« oder »reflexiven« Moderne das Vexierbild einer modernen Gesellschaft, die je nach begrifflicher Optik entweder der blinden Evolution funktional differenzierter Monaden oder der praktischen Kooperation und der Wiederherstellung verlorener Selbstbestimmung der Gesellschaft folgt.

Alle genannten Ansätze sind unbestreitbar fruchtbar sowohl für konkrete Forschung als auch für generalisierende Ausblicke auf gesellschaftliche Phänomene und Tendenzen. Bezogen auf die Frage der Integration moderner Gesellschaft erweckt die Teilung in funktionalistische und praxistheoretische oder pragmatische Ansätze allerdings den Eindruck der korrelativen Unvollständigkeit. Das Problem der Übersetzung zwischen Teilen der Gesellschaft ist erst dann vollständig beschrieben, wenn sowohl funktionale als auch praktisch-kulturelle

Differenzierung sowie die Differenzierung von Integrationsformen in Rechnung gestellt werden. Funktionalistische und pragmatistische Perspektiven und Begriffe müssen darum in ein Verhältnis fruchtbarer gegenseitiger Korrektur gebracht werden.

Die Plausibilität differenztheoretischer Ansätze gibt bei näherer Betrachtung hinreichende Gründe dafür an die Hand, dass weder der Status quo eines Schismas zwischen Funktionalismus und Pragmatismus, noch aber eine schlichte Rückkehr zur normativen Theorie einer in System und Lebenswelt gespaltenen Moderne zufriedenstellend ist. Das unvollendete Projekt der Moderne war schon von Habermas – anders als verzeichnende Interpretationen glauben machen wollen, die die regulative Idee der Verständigung in herrschaftsfreiem Diskurs mit empirischen Erwartungen konfrontieren – nicht als ein schon bald abschließbares Unternehmen gedacht, dass, wenn nur Vernunft waltet, zum Greifen nahe sei. Aber die skeptische Mühe, die dauerhaft sich das Bewusstsein der Unvollkommenheit der Moderne und ihrer halbierten Rationalisierung erhält, muss mindestens jetzt zusätzlich die Zersplitterung des modernen Projektes in Teilprojekte einrechnen, deren Koordination selbst nicht mehr gut intentional, politisch oder im Stile der kooperativen Übereinkunft und Verständigung auf gemeinsame Interessen zu steuern ist. Die Erfahrung der Grenzen der Steuerbarkeit, der Unhintergebarkeit potenziertes, unbeabsichtigter Nebenfolgen, des vielfach eher evolutionären Charakters sozialen Wandels und der Grenzen der Überführung von kulturellen Differenzen in Gemeinsamkeit durch Abstraktion vermeintlich allgemeiner Werte oder Normen, sprechen die Sprache einer Gesellschaft, die keine (explizite) vernünftige Identität ausbilden kann.

Die »multiplen Modernen« (Eisenstadt, 2000) sind nicht nur als Titel für unterschiedliche Varianten der Modernisierung zu verstehen, die sich auf räumlich getrennte Regionen verteilen, wo dann das Verhältnis etwa zwischen Religiosität und ökonomischer Rationalisierung jeweils ganz anders ausfällt, sondern als Überschrift für die Multiplikation von modernen »Gesellschaften« im Sinne der Bedeutung, die das Projekt der Moderne in differenten Kontexten, Milieus, kulturellen Lebensformen, Organisationen oder für systemische Semantiken hat. Die Grenzen der Vorstellung einer vernünftigen und für die steuernde Selbstbestimmung der Gesellschaft hinreichenden Repräsentation dieser Gesellschaft, die alle multiplen Deutungen der Moderne in sich verschmelzen, auffangen und

integrieren könnte, werden von der Unmöglichkeit gezogen, die funktional und kulturell ausdifferenzierten Teile der Gesellschaft auf eine gemeinsame Version zu verpflichten, ohne ihre jeweilige relative Autonomie und damit die Gewinne der Differenzierung und der damit verbundenen Problemlösungseffekte zu verspielen.

Die kursorische Zeichnung der theoretischen Landschaft weist unserer Unternehmung also einen bestimmten Platz an: Sie bewegt sich problemorientiert innerhalb eines Dreiecks aus der Theorie des kommunikativen Handelns, der Luhmannschen Systemtheorie und einer auf verschiedene Positionen verteilten Praxistheorie. Von Habermas übernimmt sie neben anderem die begründete Absicht, pragmatische und systemtheoretische Perspektiven zusammenzubringen. Die Systemtheorie versucht sie mit ihren differenzierungstheoretischen Begründungen der Schwierigkeiten, die Gesellschaft zu repräsentieren und zu integrieren, soweit aufzunehmen, als es die Einwände gegen ihren konstruktivistischen Zuschnitt, gegen die einseitige Kritik an der Handlungstheorie und gegen den Monismus funktionaler Differenzierung zulässt (der andere Differenzierungsformen und damit die Gesamtkonstellation von multiplen Ordnungsbildungen unterbelichtet). Von den im weitesten Sinne pragmatistischen Theorien können wir die handlungstheoretische Vertiefung der Analyse praktischen oder impliziten Wissens aufnehmen, um der Integrationsform auf die Spur zu kommen, die der praktischen Reproduktion einer kulturellen Lebensform entspricht. Andererseits ist es notwendig, diesen Ansätzen die Irreduzibilität systemischer Integrationen und funktionaler Differenzierung, d.h. die Grenze und Beschränktheit der Vorstellung vernünftiger praktischer und normativer (kultureller) Integration entgegenzuhalten.

Für die Spezifizierung der Integrationsfrage zum Problem der Beziehung über Grenzen hinweg erfüllt der Rückgriff auf Formen und auf den Begriff der Übersetzung also die Funktion, die Verbindung zwischen Handlungs-, Differenzierungs- und Gesellschaftstheorie aus einer gewissermaßen externen Bezugnahme zu entwickeln. Das Problem der Beziehung über soziale Grenzen hinweg stellt sich angesichts empirischer Entwicklungen und gewinnt Kontur in der Sprache der etablierten Theorie; die Trennung von pragmatischer und funktionalistischer bzw. systemtheoretischer Analyse motiviert den Versuch, ihre revidierte Verbindung mit der Rekonstruktion von Typen der sozialen Übersetzung auf eine überarbeitete handlungs- und differenzierungstheoretische Grundlage zu stellen. Die Aufgabe,

die sich die Untersuchung stellt, gliedert sich darum in drei – intern unterteilte – Schritte.

Zuerst (Teil 1) wird mit Bezug auf die theoretische Tradition der Soziologie der Moderne herausgearbeitet, dass sich das Problem der Integration der Gesellschaft angesichts hochgradiger Differenzierung als ein Problem der »Übersetzung« verstehen lässt, und was das besagen könnte. Ein wesentliches Problem ist die Angabe der Bezugsgröße »Gesellschaft«. Hier wendet sich die Analyse der gesellschaftstheoretischen Tradition zu und von der klassischen Identifizierung der Gesellschaft mit dem Nationalstaat ab. Eine kritische Lektüre der Modernisierungstheorie und die systematische Unterscheidung von Differenzierungsformen zeigt, wie unplausibel die tradierte Bindung der »Einheit« der Gesellschaft an ihre Repräsentation z.B. durch allgemein verbreitete Wertabstraktion (geworden) ist. (Kap. I) Das führt zu einem ersten Theorem: Die Ausdifferenzierung von heterogenen Formen der sozialen oder der systemischen Integration führt in ein »Integrationsproblem zweiter Ordnung«, das sich in der »doppelten Transzendenz der Integration« gegenüber dem Wissen der Personen zeigt (es sind zu unterscheiden eine Integration »hinter dem Rücken« und eine Integration »über den Köpfen«) (Kap. II). Aus der kritischen Bestandsaufnahme gesellschaftstheoretischer Reduktionen dieser Integration zweiter Ordnung auf Integrationen erster Ordnung (etwa auf die kulturelle Integration einer Abstraktionsgemeinschaft) wird zunächst die Relevanz des Modells der Übersetzung zwischen Sprachen für die Untersuchung der Beziehungen zwischen ausdifferenzierten Teilen der Gesellschaft hergeleitet. Die gesellschaftstheoretische Alternative zwischen einer Repräsentation, die Teile verbindet, und der konstruktivistischen Umdeutung erweist sich als zu eng. Die Analyse der entsprechenden Modelle von Grenzbeziehungen leitet über in einen Exkurs zur Theorie der Übersetzung, der die Konzeption der Pragmatik sozialer Übersetzungen vorbereitet (Kap. III). Die Lücke zwischen der Differenzierungs- und Integrationsproblematik und einer Analyse der Übersetzung, die sich an der Übersetzung zwischen Sprachen orientiert, muss dann zuerst – und ausführlich – in der Handlungstheorie geschlossen werden. Darum vollzieht die Argumentation im Übergang zum zweiten Teil einen vorläufigen Perspektivenwechsel und setzt bei der Frage nach der Einheit einer Handlung an.

Im zweiten Schritt nimmt die Analyse eine Typologie der sozialen Übersetzungsformen

handlungstheoretisch in Angriff. Sie beginnt gleichsam mit einem zweiten Anfang, der durch die Exposition der Frage im ersten Teil motiviert ist. In den Vordergrund rücken das Problem der Bestimmung der Bedeutung einer Handlung bzw. ihrer Identifikation und damit die Integration der Handlung in einen Handlungszusammenhang. Die pragmatische Handlungstheorie muss mehrere Klippen umschiffen. Sie distanziert sich von der subjektivistischen Bindung der Handlung an die Intentionen der handelnden Personen, zugleich aber von der systemtheoretischen Auswechslung der Handlungstheorie durch eine intentionslose Kommunikationstheorie, nimmt dabei von diesen aber Kriterien und Standards für die weitere Analyse auf (Kap. IV). Danach wird die intersubjektivitätstheoretische Alternative untersucht, wobei das Modell der Interaktion und das Problem der Einheit einer Praxis in erster Linie in Anlehnung an und in Distanzierung von der formalpragmatischen Version (Habermas) weiterentwickelt wird. Der zweite Teil arbeitet das handlungstheoretische Modell, das auf die gesellschaftstheoretischen Fragen zugeschnitten ist, aus. Vorgestellt werden die Theoreme der Unterscheidung von »Registern der Handlungsbestimmung« und der Praxis einer Lebensform als Übersetzung zwischen diesen Registern (Übersetzung I). An dieser Stelle erhält eine starke Version der Unterscheidung zwischen explizitem und implizitem Wissen – in Abgrenzung sowohl von der Systemtheorie als auch von der Formalpragmatik – eine systematisch tragende Rolle für die weitere Argumentation (Kap. V). Denn die Praxis einer kulturellen Lebensform wird in Auseinandersetzung mit der Joasschen Handlungstheorie und der Praxistheorie Bourdieus an die pragmatische Interpretation der Situation, in der gehandelt wird, und die konstitutive Rolle des impliziten Wissens der Handelnden gebunden. Diese Rekonstruktion der Differenz zwischen implizitem und explizitem Wissen kann hierauf in die Unterscheidung zwischen praktischer Gemeinsamkeit und semantischer Differenz zwischen kulturellen Lebensformen investiert werden. Den Übergang zur differenzierungs- und gesellschaftstheoretischen Integrationsfrage bereitet darum die Analyse der paradigmatischen, interkulturellen Beziehung vor, bei der es um die Beziehung über Grenzen zwischen intern integrierten Praktiken geht. Am Beispiel der interkulturellen Begegnung und Beziehung wird in der Folge der Rekonstruktion des Begriffs einer kulturellen Lebensform das Modell einer pragmatischen Übersetzung zwischen Handlungszusammenhängen entwickelt (Übersetzung II) (Kap. VI).

Damit ist der dritte Teil vorbereitet, der von den handlungstheoretischen Grundlagen

zurückführt auf die Ebene der Differenzierungs- und Gesellschaftstheorie, deren Problemstellung im ersten Teil auf die systematische Bedeutung von Übersetzungsformen zugespielt wurde. Die Übersetzungstypologie wird hier erweitert um die Form der Übersetzung, die sich in der Abstraktion und Explikation impliziten Wissens vollzieht, das für die praktische Integration von Lebensformen konstitutiv ist. Darin drückt sich unter der Voraussetzung eines Begriffs der Explikation, die selbst eine Form der Übersetzung darstellt, die Rekonstruktion des funktionalistischen Prinzips der Systembildung als einer Differenzierung zwischen abstrakten und konkreten Integrationsformen aus. Zwischen diesen muss nun wieder übersetzt werden (Übersetzung III). Die Explikation des impliziten Wissens einer Lebensform (einer performativen Kultur) mündet in die Etablierung abstrakter Sprachspiele, die sich zu Einheiten abstrakter Integration verdichten können, sobald ihre Selbstbezüglichkeit auf ein spezielles Medium der Kommunikation zugreifen kann. Die Analyse der Explikation schließt darum die Untersuchung von Medien der Integration ein (Kap. VII). Aus der Analyse der Explikation (als pragmatischem Äquivalent des Prinzips der Systembildung) und der Untersuchung zu Medien der Integration wird eine Typologie der Integrationseinheiten entwickelt (Systeme, Organisationen, Milieus und Personen). Zwischen ihnen bestehen in der differenzierten Moderne je nach Konstellation spezifische Übersetzungsverhältnisse. Daraus folgt, dass der Typologie der Übersetzungen schließlich ein vierter Typus hinzuzufügen ist: die Rückübersetzung aus abstrakten Formen der Integration in konkreter integrierter Handlungszusammenhänge. Diese Übersetzung bedeutet Respezifikation abstrakt integrierter Handlungen und Handlungszusammenhänge unter der Bedingung des »Bedeutungsbruchs« zwischen abstrakt und konkret integrierten Kontexten (Übersetzung IV) (Kap. VIII). Das Bild der Differenzierung von Differenzierungsformen und Integrationsformen verdichtet sich nun in der Beschreibung der modernen Konstellation zwischen Integrationseinheiten zum Modell einer spezifisch strukturierten Pluralität komplexer Übersetzungsverhältnisse. Das Problem der Einheit der Gesellschaft wird von dort aus entlang der Frage möglicher Asymmetrien der Übersetzung entfaltet. Dazu gehören Rekonstruktionen von Herrschaft, von Assimilation oder möglicher »Entfremdung«, die ein Licht werfen auf das Problem der Kriterien gelungener Übersetzung.

Am Ende führt die Analyse auf diesen Wegen zur Theorie der praktischen Einheit moderner Gesellschaft, die auf der Ebene expliziter Identifizierung in keine alle Integrationseinheiten

und ihre »Gesellschaften« verbindende Identität überführt werden kann. Die performative Form der Integration von ausdifferenzierten Integrationsformen bleibt die »implizite Einheit der Gesellschaft«. Sie kann als komplexes Übersetzungsverhältnis zwischen ausdifferenzierten Teilen der Gesellschaft nicht für alle Kontexte verbindlich und anschlussfähig repräsentiert, nicht bewusst eingeholt und gesteuert werden. Sie bietet aber auf pragmatischer (impliziter) Ebene Chancen der dezentralen Balancierung zwischen der Erhaltung von heterogenen Grenzen und der Fortsetzung von (produktiven) Austauschbeziehungen (Kap. IX).

Den Abschluss bilden Vergewisserungen über den Status der Soziologie und ein Ausblick auf das Paradox einer Übersetzung der Moderne: Die Soziologie fertigt ohne Zweifel besondere Übersetzungen an, zumal sie diagnostisch z.B. konfliktrträgliche Verweigerungen des Übersetzungszwanges identifizieren kann. Sie kann sich – da sie ihrem Gegenstandsbereich selbst angehört – von der Einsicht in den Übersetzungscharakter vermeintlicher Repräsentationen jedoch nicht ausnehmen. Der Geltungsanspruch der pragmatischen Rekonstruktion von Übersetzungsverhältnissen kann deshalb selbst nicht durch die Berufung auf eine überlegene, fünfte Form der Übersetzung, sondern nur indirekt durch begriffliche Konsistenz und empirische wie heuristische Triftigkeit gerechtfertigt werden. Den Beleg dieser empirischen Triftigkeit kann die Arbeit in abschließenden Überlegungen zu paradoxen Lagen der Übersetzungsverhältnisse einer Moderne im »weltgesellschaftlichen Zustand« nur andeuten. Eine pragmatische Gesellschaftstheorie kann – wenn sie auf sich selbst hört – ihre Analysen nicht als »Repräsentationen« ausweisen, sie kann aber die Notwendigkeit der Unterstellung einer referentiellen Beziehung zum Gegenstand »Gesellschaft« gegen den konstruktivistischen Sog aktueller Soziologien behaupten.